

Klimakonferenz in Doha Wer mauert, wer leidet und wer noch Druck macht

„Ich sehe nicht, wie Venedig zu verteidigen ist“

Hans-Joachim Schellnhuber, Chef des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung, über Taifune auf den Philippinen, die Konferenz in Doha und zaghafte Versuche der Golfstaaten, eine Zukunft jenseits von Öl und Gas zu erfinden

INTERVIEW: MICHAEL BAUCHMÜLLER

Alles ist groß in Doha, auch das Theater, in das Hans-Joachim Schellnhuber zum Interview kommt. Im Trübel der Klimakonferenz ist der leere Saal der ruhigste Ort weit und breit. Unten auf der Bühne räumen Arbeiter Reste der letzten Vorstellung weg, oben auf der Empore entwirft der Chef des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung ein düsteres Bild. Die Aussagen der Wissenschaft seien klar, die Politik aber komme nicht hinterher. Immerhin ergreife nun der Öl- und Gasstaat Katar die Initiative.

82: Herr Professor Schellnhuber, Klimagipfel in Doha, ein schwerer Taifun auf den Philippinen mit vielen Toten. Ist „Bopha“ eine Folge des Klimawandels? Hans-Joachim Schellnhuber: Das lässt sich im Einzelfall schwer sagen. Klar ist aber: Wir erwarten insgesamt stärkere tro-



Hans-Joachim Schellnhuber ist Physiker und leitet das Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung. Als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats für Globale Umweltveränderungen ist er Berater der Kanzlerin in Klimafragen. FOTO: OPA

pische Stürme - möglicherweise sogar eher weniger, dafür tödlichere Stürme. Das hat mit der Physik, der Energie in der Atmosphäre zu tun. Niemals kann man ein einzelnes Ereignis klar zuordnen zu der Emission eines Moleküls aus einem Autoauspuff. Aber wir sehen auch, das Hurrikan Sandy möglicherweise vom Abschmelzen des arktischen Meereises begünstigt wurde. Da lernen wir immer noch dazu.

Wen trifft es am stärksten?

Wenn man sich eine Weltkarte anschaut, sieht man vor allem, dass Ostasien gefährdet ist. Nur findet ein Sturm über Manila nicht halb so viel Aufmerksamkeit wie einer in Manhattan. Das interessante ist ja, dass zwei Faktoren zusammenkommen: höhere Meeresspiegel und Extremwetter. Es macht einen Riesenschied, wenn der Ozean einen Meter gestiegen ist, und dann auch noch ein Sturm eine Flutwelle anschiebt. Beides zusammengenommen zeigt Risiken vor allem in den Subtropen. China ist massiv betroffen, die Philippinen ohnehin. Aber auch die Karibik und Teile von Nordamerika. Wir erwarten eine Ausdehnung dieser Zone. Und der entscheidende Faktor kann ein starker Meeresspiegelanstieg sein. Dann kriegt Manhattan wirklich ernsthafte Probleme. Übrigens sehe ich auch nicht, wie Venedig zu verteidigen ist. Es sei denn, man baut eine riesige Mauer drum herum.

Derweil plagt Russland eine Kältewelle. Das gehört ins Bild. Man kann sehr genau verfolgen, wie sich die planetarischen Wellen verändern. Wir analysieren das. Wie seinerzeit die Überflutungen in Pakistan und die Hitzewelle in Russland. Das passte genau zusammen.

Extreme Erfahrungen wie der Hurrikan „Sandy“ könnten ja auf der politischen Ebene einiges bewegen. Ist davon hier in Doha etwas zu spüren? Nein. Das hat aber andere Gründe. Auf der politischen Ebene verhandeln für die USA immer noch die gleichen Leute wie seit Jahren schon. Gute Leute eigentlich, aber von denen kommt nichts Neues. In China wiederum weiß man noch nicht, wie sich die neue Führung präsentiert. Die spielen jetzt



Aus dem Sand der Wüste erheben sich im Golfemirat Katar nicht nur Hochhäuser, sondern auch Raffinerien für Rohöl. Das Land verdient seine Milliarden mit dem Verkauf des Rohstoffs. Wenn er verbrannt oder wie hier Gas abgefackelt wird, steigt das Treibhausgas CO₂ in die Luft auf. FOTO: GETTY IMAGES/LOWEY PLANET IMAGE

erst einmal auf Zeit, kühne Schritte darf man da noch nicht erwarten. Aber in beiden Ländern tut sich etwas. Die Öffentlichkeit schwingt zurück in eine Phase der Besorgtheit. Das erzeugt politischen Druck, mittelfristig auch auf die Regierungen. Aber jemand muss in der Zwischenzeit die Fahne des Klimaschutzes tragen.

Europa ist es hier in Doha eher nicht.

Europa trägt die Fahne, hält sie aber nicht hoch. Das liegt einerseits an der Euro-Krise, die Europa beschäftigt. In Spanien denkt derzeit niemand über das Klima nach. Das andere ist, dass die osteuropäischen Länder noch gar nicht einsehen, wieso sie selbst etwas gegen den Klimawandel unternehmen sollten. Aber im kommenden Jahr ist die Klimakonferenz in Warschau. Das ist die große Chance für die EU, Polen einzureihen und wieder die Führung zu übernehmen.

Dann wäre wieder ein Jahr ergebnislos verstrichen. Aber schneller wird es kaum gehen. Europa windet sich hier, das mag sein. Aber es wäre falsch, die EU an den Pranger zu stellen, nicht aber die USA, China oder Indien. Europa ist der einzige Block, der sich tatsächlich bemüht, dass die Malediven nicht untergehen. Ohne Verbündete jedoch werden auch die Europäer nichts reißen können. Was eine Chance hätte, wäre eine neue Allianz, eine Art „Coalition of the Concerned Countries“. Da könnten dann die fortschrittlichen europäischen Staaten, auch China, selbst Katar teilnehmen.

Ist es nicht absurd, dass Katar nun Gastgeber der Konferenz ist - ein Staat, der seinen kompletten Reichtum daraus bezieht, dass andere mit seinen Rohstoffen das Klima ruinieren?

Das sehe ich genau umgekehrt: Wo sonst soll die Debatte eigentlich geführt werden, wenn nicht im schwarzen Herzen des globalen Stoffwechsels? Was nützt es, wenn ein Staat, der kaum Emissionen verursacht, bei sich Emissionsminderungen durchsetzt? Das ist eine schöne moralische Unterstützung, mehr nicht. Ändern müssen das doch die Länder, die von fossilen Rohstoffen leben. Die müssen letztlich davon überzeugt werden, dass es Wertschöpfung auch jenseits der fossilen Ressourcen gibt.

Warum sollten sie sich von fossilen Ressourcen verabschieden? Allein Katars Gas reicht für 200 Jahre.

Katar wird natürlich nicht in den kommenden 20 Jahren aufhören, Gas zu fördern. Aber dass Katar überhaupt über eine Wirtschaft jenseits von Gas und Öl nachdenkt, ist schon interessant. Das Land will auch Traditionen konsolidieren, die im Öltau-

mel verloren zu gehen drohen. Am Ende wird es davon abhängen, wie viel Katar in erneuerbare Energie investiert. Wenn dadurch aus dem Inneren der Opec heraus ein neues Paradigma entsteht, könnte das vieles verändern.

Bislang blieben die Golfstaaten vom Klimawandel weitgehend verschont. Wie lange geht das noch so?

Mit seinen flachen Küsten ist Katar in höchstem Maße anfällig für einen steigenden Meeresspiegel. Und auch die Wettermuster ändern sich, mit Stürmen, die vom iranischen Hochland herüberkommen, sogar mit Starkregen, den es früher nie gab. Es dämmert auch den Katarern, dass da etwas passiert. Aber das reift eben langsam.

Wie kann ein neues Klimainstitut da nachhelfen?

Wissenschaft, die hier formuliert und entwickelt wird, könnte einiges bewegen. Wir versprechen uns aber zunächst nichts weiter, als dass in einem Opec-Land ernsthaft Forschung zum Klimawandel betrieben wird und es Politikanalysen gibt. Bisher war die Opec ein großes Vakuum, jetzt bekommen wir einen Ansprechpartner, gleichsam wissenschaftliche Freunde.

Und zwar Freunde mit reichlich Geld.

Man hat den Eindruck, wenn in Katar ein gutes Forschungskonzept vorgelegt wird, dann wird es auch finanziert. Viele versuchen, das für sich auszunutzen, so gehen wir da aber nicht ran. Wir setzen auf die Kraft wissenschaftlicher Erkenntnisse. Und die kann man den Östaaten Arabiens nicht einfach überstülpen, die müssen hier selbst gewonnen werden. Nur so kann eine glaubwürdige Kapazität entstehen, die von innen her in der Opec diesen Klimadiskurs vorantreibt. Besser als auf diese Weise, und durch die Förderung erneuerbarer Energien, lassen sich Öl- und Gasmilliarden nicht verwenden.

Klimaforschung mit Petrodollars

Das Emirat Katar baut ein eigenes Institut auf - mit Hilfe aus Potsdam

UN-Generalsekretär Ban Ki Moon ist gekommen, Katars First Lady Sheikha Mozah bint Nasser, der Präsident der Klimakonferenz obendrein - zur Gründung eines Instituts, wie es ein Scheichtum noch nicht gesehen hat: Katar will den Klimawandel erforschen lassen, mit Unterstützung des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung (PIK). Am Mittwoch unterzeichneten der designierte Direktor des Instituts und PIK-Chef Hans-Joachim Schellnhuber dazu eine Absichtserklärung. Das Institut soll vor allem den Einfluss des Klimawandels in ariden Regio-

nen und den Subtropen erforschen. „Katar liegt einzigartig zwischen Nord und Süd, Ost und West, zwischen entwickelter Welt und Entwicklungsländern“, sagte Sheikha Mozah zum Auftakt in Doha. Die Frau des Emirs steht der finanzkräftigen „Qatar Foundation“ vor, die das Institut finanzieren soll. Das Budget dafür steht noch nicht fest, ebenso wenig die Zahl der Wissenschaftler.

Katar investiert gerade massiv in den Umbau der Wirtschaft und sein Image. Bis 2030, so die Vision des Emirs, solle das Land zu einer „wissensbasierten Öko-

nomie“ gewandelt sein. Parallel lässt Katar, eins der reichsten Länder der Welt, wüstentaugliche Solarzellen erforschen. Sie sollen dereinst Meerwasserentsalzungsanlagen betreiben, die Wasser für die Landwirtschaft liefern sollen. Mit eigenen Nahrungsmitteln will sich das Emirat unabhängiger von Importen machen. Der Klimapolitik schließlich soll sich in Katar künftig jährlich ein globales Forum, nach Vorbild des „World Economic Forum“ in Davos kümmern, ebenfalls in Katar. Die Details allerdings liegen, wie beim neuen Institut, im Dunkeln. MIBA

Milliarden gegen den Wandel

Die Bundesregierung will ihre Mittel für Klimaschutz steigern

Eigentlich wollte Peter Altmaier die frohe Botschaft ja selber überbringen, dann aber entschied sich die deutsche Delegation anders. Der Umweltminister saß noch im Flugzeug zum Klimagipfel in Doha, da öffnete seine Staatssekretärin Katherina Reiche (CDU) vor Ministern aus aller Welt die Schatulle: 3,6 Milliarden Euro werde Berlin in den kommenden beiden Jahren für den globalen Klimaschutz ausgeben, jedes Jahr 1,8 Milliarden. Das sind jährlich 400 Millionen Euro mehr als bisher. „Wir hatten das Gefühl, dass das den Verhandlungen helfen würde“, sagt ein deutscher Klimadiplomate.

Wohl wahr, denn Geldfragen drohen zum großen Problem des Klimagipfels zu werden. Noch in Kopenhagen hatten sich die Industriestaaten 2009 spendabel gezeigt: 30 Milliarden Euro sogenannter Fast-Start-Mittel hatten sie seinerzeit zugesagt. Es war so ziemlich das einzig greifbare Ergebnis jener Konferenz, die eigentlich den Durchbruch zu einem neuen globalen Klimaabkommen hatte bringen sollen. Der Haken an den Milliarden: Zugesagt waren sie nur bis 2012. Für die Zeit danach trafen die Staaten nur die vage Abmachung, der Klimatopf solle bis 2020 auf 100 Milliarden Euro anwachsen. Wie das geschehen soll, ließen sie offen.

Für einen Tag ist Großbritannien das offizielle Vorbild für die Welt

Offen ist bisher auch die entsprechende Passage im Entwurf für das Abschlussdokument, und zwar im wahrsten Wortsinne: Die Seite ist einfach leer. Über einen möglichen Text wird zwischen Entwicklungs- und Industrielandern gestritten, vor allem die USA scheuen starre Festlegungen. Dabei soll gerade in dem Abschlussdokument geklärt werden, wie konkret es mit der Finanzierung nun weitergeht - und in welchem Forum darüber in den kommenden Jahren verhandelt werden soll. Schließlich soll Doha auch eine neue Basis schaffen für die Aushandlung eines neuen Klimaabkommens, das spätestens 2015 stehen soll. „Das wichtigste ist, dass nun andere Staaten nachziehen“, sagt Jan Kowalszig, Klimaexperte bei Oxfam. „Dann hätte sich der deutsche Vorstoß ausgezahlt.“

So gesehen hat sich auch der Vorstoß Großbritanniens schon gelohnt: Die britischen Verhandler hatten am Dienstag eine schon einige Jahre alte Zusage wieder auf den Tisch gelegt: Danach wollen sie in den Jahren 2013 und 2014 umgerechnet insgesamt 2,2 Milliarden Euro für Klimaschutz in aller Welt ausgeben. „Das ist genau die Dynamik, die wir nun brauchen“, sagt Kowalszig. Großbritannien wurde dafür von den Umweltschützern am Dienstag zum offiziellen Vorbild des Tages gekürt: „... dafür, dass sie als Erste gehandelt haben“. Auf Klimakonferenzen prangern die Gruppen jeden Tag den größten Bremsen an. Gans selten wird ein Staat ausgezeichnet.

Vor allem Entwicklungsländer pochen auf feste Finanzzusagen. Die Mittel können den unterschiedlichsten Zwecken dienen, dem Schutz tropischer Regenwälder ebenso wie dem Bau höherer Dämme. Über den „Green Climate Fund“ kann das Geld auch Staaten dabei unterstützen, erneuerbare Energien auszubauen. Ohne neues Geld auch aus anderen Industriestaaten stünden viele Programme vor dem Aus - und der Gipfel vor dem Scheitern.

Offen ist derzeit auch noch, ob sich das reiche Gastgeberland Katar zu einer Zusage durchringen kann. Es wäre das erste Mal, dass sich ein arabischer Östaat finanziell an den Folgen des Klimawandels beteiligt. Bislang sehen sich die Östaaten eher als potenzielle Empfänger: Als Ausgleich für verlorene Öeinnahmen, sollte die Welt tatsächlich einmal auf Kohlenstoffe verzichten. MICHAEL BAUCHMÜLLER